# Breslauer Zeitung.

Vierteljähriger Abonnementspr. in Breslau 5 Mark, Wochen-Abonnem. 50 Pf., außerhalb pro Quartal incl. Porto 6 Mark 50 Pf. — Insertionsgebühr für den Raum einer sechstheiligen Petit-Zeile 20 Pf., Reclame 50 Pf.

Expedition: Herrenstraße Nr. 20. Außerdem übernehmen alle Post-Anstalten Bestellungen auf die Zeitung, welche Sonntag und Montag einmal, an den übrigen Tagen zweimal erscheint.

Nr. 38. Morgen-Ausgabe. Achtundfünfzigster Jahrgang. — Verlag von Eduard Trewendt. Mittwoch, den 24. Januar 1877.


# An die Urne!

## Mitbürger!

Wer sich seiner Pflichten als Staatsbürger, als Familienvater, als Parteigenosse, als Freund der Ordnung bewußt ist, wem die Ehre und der politische Ruf dieser unserer Stadt Breslau, wem die Zukunft des geeinigten Vaterlandes am Herzen liegt, der erscheine am **Freitag, den 26. Januar,** an der Urne und gebe seine Stimme ab

**im Ostbezirk für Rechtsanwalt Dr. Eduard Lasker in Berlin,**

**im Westbezirk für Professor Dr. Hänel in Kiel.**

Mitbürger! Auf Eure Posten! Jedermann thue seine Pflicht! Jeder gedenke der schweren Verantwortung, die er durch Lässigkeit auf sich ladet!

# An die Urne!!



### Die heutige Socialdemokratie.

I.

Um was es sich handelt, sind „Hab' und Gut", ja vielleicht „Kopf und Kragen", so klagt der aus seinem Traum durch die unliebsame Thatsache des Anwachsens der Socialdemokratie aufgescheuchte Idealismus der deutschen Fortschrittspartei, während ruhigere Stimmen rufen, daß zunächst gar keine Veranlassung vorliege, das Haupt in Sack und Asche zu hüllen. Frankreich bleibt dasselbe, es ist nur ein Franzose mehr da, lautete die phrase-programme, als Karl X. König geworden war, — in der That, auch in Deutschland hat sich durch die Wahl vom 10. Januar Nichts geändert, es ist nur eine Partei mehr da, mit der man rechnen muß, mit welcher man so wie so früher oder später hätte rechnen müssen. Zu jedem politischen Calcül gehören bekannte Größen, man muß daher mit der bisher etwas nebelnden und schwankenden Idee der Socialdemokratie sich bekannt machen und schon in wenigen Wochen hat die Tagespresse ihre Pflicht ziemlich erfüllt, die Bekanntschaft mit der sogenannten rothen Partei Deutschlands zu fördern.

Da man die St. Simon, Fourier, Louis Blanc, Proudhon, die Marx, Owen und Lassalle nicht mit den Most, Bebel, Liebknecht identificiren kann, da der „Socialismus" der deutschen Arbeiterpartei nicht congruent ist mit dem alten Communismus und Socialismus, so kann man ihn auch nicht mehr mit den alten Waffen bekämpfen, welche unsere neuere volkswirthschaftliche Schule gegen die Vorläufer der modernen Erlöser aus allem socialen Elend geschwungen, man muß, so sauer es fällt, hinein in die Broschürenliteratur der fünf Jahre und aus dem oft unklaren Wust sich heraussuchen, was die deutschen Socialdemokraten von heute eigentlich wollen.

Je unklarer und ungebildeter die Verfasser der modernen Flugschriften und der „Leitfäden" der Socialdemokraten sind, je weniger die Ideen überall aus gleichen Schlüssen keimen, je kühner die Zukunftspläne sind, um so schwieriger ist es, ein mustergiltiges Programm der Partei zu extrahiren. Einzelne Socialdemokraten sind bewußt zurückhaltend, um nicht durch Verkündung extremer Ziele die Zaghaften abzuschrecken oder sich sofort in den vollen Gegensatz zu den bestehenden Verhältnissen zu setzen, andere wollen zunächst einzelne Ideen verbreiten und die Krönung des Werkes der Zukunft überlassen, viele sind sich aber selbst noch unklar. „Der Volksstaat der Zukunft" — rief in den jüngsten Tagen einer der Führer aus — „kann die Zeiten nicht schlechter machen, als sie es schon sind. Wir führen den Volksstaat nicht als schönes Phantasiegebilde in der Tasche umher, um ihn eines schönen Tages bei günstigem Winde bis auf's Tüpfelchen über dem i in Scene zu setzen, das fällt uns im Traume nicht ein, das that ja aber auch die Bourgeoisie nicht, als sie 1789 in Frankreich den Feudalstaat stürzte, konnte sie auch nicht thun, da sie auch nicht im Entferntesten die Entwicklung der modernen Production zu ahnen vermochte".

Man sieht hier die bewußte Scheu, auf Details einzugehen, damit der Vorwurf von Utopien nicht gerechter Weise entgegen treten kann. Ein sehr beliebter, in socialdemokratischen Schriften gebräuchlicher Trost der Socialdemokratie sind die Worte Gladstone's: „Entweder ist der Socialismus realisirbar und dann wird er ins Leben treten, was man auch dagegen unternehmen mag, oder es ist dies nicht der Fall, und dann muß jede socialistische Bewegung im Sande verlaufen, ohne daß die Staatsgewalt wider sie einschreitet." Allgemein wird verkündet, daß die Dinge noch nicht soweit gediehen sind, daß man reife Früchte einernten kann, aber hie und da blüht schon die Saat, die neuen Samen zeitigen und umherstreuen wird. Man stehe fest und sehe hier sich um, dem Tüchtigen ist diese Welt nicht stumm. Charakteristisch ist ferner, daß die Socialdemokraten gegenwärtig gegen die Verdächtigung, daß etwas Communismus in ihren Bestrebungen stecke, lebhaft protestiren, aber noch charakteristischer vielleicht, daß erst vorgestern ihr Organ gelassen schrieb: „Allen Bemängelungen und Kritiken des Communismus und Socialismus setzen wir das Wort des großen Denkers John Stuart Mill entgegen, daß bei der Wahl zwischen dem Communismus mit allen seinen Ungewißheiten und dem gegenwärtigen Zustande mit allen seinen Leiden und Ungerechtigkeiten die Schwierigkeiten des Communismus nur wie Staub in der Wagschale seien."

Es fehlt auch keineswegs in der neuesten Literatur der Partei eine Art religiöser Begeisterung, wie man sie bekanntlich bei St. Simon und dem Père Enfantin fand. Ehe wir zu dem wirthschaftlichen Programm von Bebel, Most u. s. w. übergehen, mögen hier einige Thesen aus dem allgemein verbreiteten Braunschweiger Buch: „Die Religion der Scialdemokratie" schließen: „Die Tendenzen der Socialdemokratie enthalten den Stoff zu einer neuen Religion. — Die griechische Cultur, das Christenthum, die Reformation, die Revolution von 1789, die Philosophie und moderne Naturwissenschaft sind Handlanger, die Industrie ist der große Baumeister und die Socialdemokratie der erhabene Tempel, den die Nationen des 19. Jahrhunderts errichten wollen. — Arbeit heißt der Heiland der neuen Zeit. — Der heilige Zweck der Arbeit ist die Befreiung von Noth, Elend und Sorge, von Hunger, Kummer und Unwissenheit. — Die Erlösung ist nur möglich durch planmäßige Organisation der Arbeit. — Der Reichthum ist das Resultat gemeinschaftlicher Arbeit, er muß seinem Erzeuger, dem Volke, wiedergegeben werden. Er soll nicht getheilt, sondern als Arbeitsinstrument benutzt werden (nach einer Art Expropriation). — Die Producte sollen getheilt und verzehrt werden. — Aller Menschen Geist ist das höchste Wesen. — Die wissenschaftlich Gebildeten werden bezahlte Diener des zur Herrschaft berufenen Volkes. — Der Glaube an eine Aristokratie des Geistes ist ein schändlicher Aberglaube. — Die Arbeiterklasse muß sich der Wissenschaft bemächtigen; schon die Erkenntniß, wie Gedanken „fabricirt" werden, macht den Arbeiter unabhängig. — Damit schwindet der Autoritätsglaube, der Glaube an Götter und Halbgötter, an den Papst, an die Bibel, an die Kaiser und „Bismarcke." — Physische Arbeit ohne geistige Zuthat ist unmöglich, auch die geistige Arbeit — lehrt die Wissenschaft — ist eine körperliche Anstrengung. — Das unvergängliche System der Socialdemokratie verlangt, daß intelligente und physische Kraft in humaner Gemeinschaft den Erwerb betreiben und genießen."

### □ Militärische Briefe im Winter 1877.

XXVI.

Eintritt der orientalischen Frage in die politisch-militärische Wirkungssphäre der Großmächte.

**(Frankreich rührt sich gegen Deutschland. — Ueber die weiteren Kriegsaussichten im Orient.)**

Indem wir die im „Staats-Anzeiger" schwer wiegende Abweisung des feindlichen Gebahrens der französischen Presse als bedeutungsvoll für unsere gegenwärtige Politik heut kurz kennzeichnen, auch die Demonstrationen der Ungarn in Konstantinopel als beachtenswerth bezeichnen müssen, constatiren wir gleichzeitig das wirkliche Ende der Conferenz, welche England durch die Sendung des Lord Salisbury so hervortretend auf der politischen Schaubühne in Scene gesetzt hatte. Sonach verbleibt Rußland allein als der Staat, der nach dem energischen Ablehnen der Pforte jedes noch so geringen Zugeständnisses als einziger wirklicher Widersacher derselben betrachtet werden kann; aber Rußland sucht officiell trotz aller Refusé's noch hartnäckig daran festzuhalten, daß das Czarenreich nicht der alleinige Gegner der Pforte sei, sondern daß sich dasselbe mit den andern Conferenzmächten solidarisch gegen die Unbeugsamkeit der Türkei verbunden und daß es nicht daran denke, nachdem diese Solidarität sich in gemeinsamen Staats-Acten geltend gemacht habe, von derselben auszuscheiden. Es liegt auf der Hand, daß Rußland, so lange es den Pruth nicht überschreiten will, die Conferenzmächte in der so zu sagen russischen Schlinge festzuhalten sucht. Man möchte sich täuschen, wenn man annimmt, wie die „Times" sagen, daß jetzt die 3 Kaisermächte wieder in den Vordergrund treten werden — was auch die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung" für zutreffend hält — und die anderen Conferenzmächte sich zurückziehen werden. Daß namentlich England dieses wünscht, nachdem es mit der Conferenz Fiasco gemacht, erscheint sehr einleuchtend, und es wird auch schon aus Konstantinopel berichtet, daß die in der Abreise begriffenen Botschafter, jeder für sich, die Unzufriedenheit ihrer Regierungen mit der Ablehnung der Pforte zum Ausdruck bei derselben bringen wollen.

Rußland scheint aber dieses Entwischen, namentlich Englands, durchaus verhindern zu wollen. Verbleibt ein englischer Geschäftsträger in Konstantinopel, so wird auch ein russischer verbleiben — und derselbe wird jede selbstständige Action vermeiden, und weiter bereit sein, sich mit der Combinationsgabe zu assimiliren, welche die englische Regierung nach ihrem Fiasco zu etwa weiteren Nüancirungen führen möchte, bis sie glücklich auf einem Nullpunkt angekommen ist, wo sie findet, daß sie endlich wieder einig mit der türkischen Regierung geworden sei. Uns scheint, daß Rußland, welches seine triftigen Gründe zum Vertagen des Krieges hat, dieses Komödienspiel mitmachen kann, so lange eben noch seine 320,000 Mann in Bessarabien und Podolien stehen. Hat England die Zeit der Conferenzen nicht auch dazu benutzt, sich schlagfertiger als bisher im Orient zu machen, sind keine Truppen aus Indien unterwegs nach Suez, sind mindestens 50,000 englische Truppen nicht eventuellen Falles schleunigst nach dem Bosporus zu bringen, so möchte es mit der Flotte allein nicht vermögen, im Bedarfsfalle sich am Bosporus mit Waffengewalt den Schwerpunkt rechtzeitig zu sichern, den es für seine Interessen dann zur Stelle haben müßte. Sollte Letzteres jedoch der Fall sein, sollte England während der Conferenz unaufhaltsam weiter gerüstet haben, dann spielte es jetzt ebenso ein falsches Spiel, wie wir dies von den Russen annehmen müssen, so lange diese bei fortgesetzten Rüstungen die Möglichkeit des Friedens, trotz der großen anzuerkennenden Offenheit der Türkei, fortlaufend im Munde haben. Ganz zuverlässige Nachrichten aus Petersburg berichten von einer, den Frieden noch immer im Auge haltenden Stimmung, von dem Festhalten an dem Contacte der Mächte, so daß wir nicht anders sagen können, es sei diese Friedfertigkeit eine rührende, sobald sie eben nicht eine geschickte Verhüllung der Thatsache sei, daß das russische Kriegsministerium noch immer nicht für den Feld- und Festungskrieg ausreichende Pulver- und Munitions-Vorräthe beschafft habe.

Man erinnere sich, daß auch die preußische Armee mitten im Kriegszustande für die Heranschaffung schwerer Geschütze und der dazu erforderlichen Munitionsmassen eine Energie entwickeln mußte, die am Anfange des Krieges noch nicht vorgesehen werden konnte. Wenn aber in Preußen nur wenig gefehlt hat, was nachher noch beschleunigt besorgt werden mußte, so möchte dies Bedürfniß bei Rußland noch ganz anders sich herausstellen, sobald man hierüber nachforschen könnte. Da Rußland gleich bei Beginn des Krieges im Hinblick auf die Stärke der türkischen Armee ohne Belagerung der Donau-Festungen nicht vorwärts kommen möchte, muß Rußland auch gleich große Anstrengungen für den Belagerungskrieg in Aussicht nehmen.

### Breslau, 23. Januar.

Das Abgeordnetenhaus hat die erste Lesung des Staatshaushalts-Etats in einer Sitzung zu Ende geführt; auch die weitere Berathung wird im Plenum nach vorausgegangener Vorberathung in den Gruppen vor sich gehen bis auf diejenigen Capitel, die etwa der Budget-Commission überwiesen werden. Die von der Regierung eingebrachten Vorlagen werden das Haus nicht lange beschäftigen, dieselben haben die erste, zum Theil auch schon die zweite Lesung passirt. Die beiden Gesetzentwürfe wegen der Umzugskosten der Beamten und betreffend die Befähigung für den höheren Verwaltungsdienst haben das Haus bereits in der vorigen Session beschäftigt. Es handelt sich gegenwärtig bei dem einen Gesetz nur noch um einen, bei dem andern nur noch um zwei Punkte, über welche Regierung und Abgeordnetenhaus abweichender Ansicht sind; da dieses aber isolirte Punkte (freilich von hervorragender Wichtigkeit) sind, so wird die Berathung des übrigen Theiles der Vorlage keine erhebliche Zeit für sich in Anspruch nehmen.

Das Bündniß zwischen Socialdemokraten und Ultramontanen, zwischen Weihwasser und Petroleum, für das ja auch heute das hiesige ultramontane Organ plaidirt, hat in Solingen bei der Stichwahl bereits seine Früchte getragen. Mit Recht bemerkt in Bezug auf diese Thatsache die „Trib.": Die geborenen „Streiter für Thron und Altar" haben den Socialdemokraten über die Liberalen zum Siege verholfen. Wir bedauern, daß der Socialdemokratie ein weiterer Reichstagssitz zugefallen ist; auf der andern Seite scheint uns die Klarheit, welche dadurch über den Charakter der ultramontanen Politik verbreitet wird, ein nicht zu unterschätzender Gewinn. Gar wohl sind noch in Erinnerung die entrüstungsvollen Phrasen, mit welchen man früher von ultramontaner Seite bestritt, daß man sich bei den Wahlen irgend welcher Connivenz gegen die Socialdemokraten schuldig gemacht hätte. Jetzt nimmt man keine Rücksicht mehr. Offen unterstützt man die Feinde aller heute bestehenden Ordnung und Sitte, die Vertheidiger der Pariser Commune, jener aufrührerischen Banden, die ihre Culturmission mit der Hinschlachtung der Priester begannen — man unterstützt sie, um einer Partei zu schaden, welche an die Kirche keine andere Anforderung stellt, als daß ihre Diener die Gesetze des Staates beachten. Mögen die ultramontanen Organe die Thatsache drehen und deuteln, wie sie wollen, ihre Partei erschein

fortan als die Bundesgenossin der socialistischen Revolution. Daß ihre Ziele nicht dieselben sind, ist gleichgiltig. Es genügt, daß das Anwachsen der Socialdemokratie von den Ultramontanen direct gefördert wird. Wir wissen jetzt, welcher Mittel der Ultramontanismus sich zu bedienen im Stande ist, um seine Zwecke zu erreichen. Um diesen Preis ist die Niederlage von Solingen zu verschmerzen.

Ueber das Befinden des Großfürsten Nicolai Nicolajewitsch von **Rußland** meldet die „Pol. Corr." wenig Günstiges. Noch derselben leidet der Großfürst an einem Magengeschwür und giebt die Krankheit Anlaß zu den ernstesten Besorgnissen. Das fehlende Nahrungsbedürfniß hat die Kräfte des Patienten in unglaublicher Weise geschwächt, das Karlsbader Wasser verfehlt seine Wirkung und die sich bildenden Gase erschweren das Athemholen.

In Betreff der in **Konstantinopel** weilenden ungarischen Studenten-Deputation wird der „Pol. Corr." aus der türkischen Hauptstadt unterm 29. d. Mts. geschrieben:

„Es ist sehr leicht begreiflich, daß die Türkei die Anwesenheit der ungarischen Studenten-Deputation gerade im gegenwärtigen Momente in möglichster Weise dazu auszunützen bemüht war, um daraus für sich politisches Capital zu schlagen, und dies erklärt zur Genüge den solennen Empfang, welcher hier den in dieser Richtung willkommenen Gästen aus Ungarn bereitet wurde, und zugleich die Mühe, welche von Seiten des türkischen Preßbureaus sichtlich darauf verwendet wurde, um die veranstalteten Festlichkeiten besonders in der österreichisch-ungarischen Tagespresse in das gewünschte Licht zu setzen.

Dem gegenüber dürfte es doch nicht überflüssig erscheinen, zur Klarstellung der Sachlage einige dieser Meldungen auf das thatsächlich richtige Maß zurückzuführen, und zunächst zu constatiren, daß die Meldung, als habe der Botschafter Graf Zichy an dem der Deputation zu Ehren veranstalteten Festdiner persönlich theilgenommen, vollkommen unbegründet sei — daß dem entgegengesetzt, den türkischen Staatsmännern noch vor Ankunft der fraglichen Deputation absolut kein Zweifel darüber gelassen wurde, daß die zu erwartenden ungarischen Gäste von Niemanden, nicht von der Universität, noch weniger aber vom Lande irgend ein Mandat erlangt und mithin Niemanden als ihre eigenen Privatpersonen zu repräsentiren haben. Dieser Standpunkt wurde auch von Seite der k. k. Botschaft in ihrem auf das Unvermeidliche beschränkten Verkehre mit den Mitgliedern der Deputation strenge inne gehalten, und wird auch gegenüber den unverkennbaren türkischen Bemühungen, der Anwesenheit der ungarischen Gäste ein weiteres, politisches Relief zu geben, jederzeit im Auge zu behalten sein. Die Deputation verläßt übrigens nächsten Dinstag, also am selben Tage, an welchem höchst wahrscheinlich auch die Vertreter der drei Nordmächte vereint Konstantinopel verlassen, den Schauplatz der ihr zu Ehren veranstalteten Festtichkeiten."

Daß das vom Justizminister Mancini in der **italienischen** Deputirtenkammer eingebrachte Gesetz zur Bestrafung der Priester, welche ihr Amt mißbrauchen, in der Kammer selbst auf mannigfachen Widerstand stoßen würde, war sicher vorauszusehen. Zu der gegenwärtigen ministeriellen Majorität zählen nämlich auch clericale Herren aus verschiedenen Provinzen. Von den 13 Toscanern z. B., die mit Peruzzi das Ministerium Minghetti haben stürzen helfen, um von einem anderen Ministerium materielle Vortheile für die Stadt Florenz und für ihre Provinz zu erhalten, sind zwölf clerical gesinnt. Wer die italienischen Verhältnisse genau kennt, wird Männer, wie Peruzzi, Ricasoli, die Toccanelli und deren specielle Freunde am allerwenigsten im Verdachte haben, daß sie liberal gesinnt sind. Diese Herren werden sicher jenem Gesetz ihre Zustimmung versagen und haben dies bereits dem Siegelbewahrer ankündigen lassen, weil es gegen die Principien der religiösen Freiheit verstoße. — Trotzdem wird der Gesetzentwurf voraussichtlich die Majorität erhalten.

Sehr starke Zweifel werden durch eine der „N. Fr. Pr." aus Rom unter dem 20. d. Mts. zugegangene Sensationsnachricht herausgefordert. Dem genannten Blatte schreibt man nämlich Folgendes:

„Im Vatican bereitet sich eine große Wandlung vor. Bisher hatten Patrizi und Antonelli eine gewisse Mäßigung des Papstes veranlaßt, ihn wenigstens vor Fanatismus bewahrt. Der gegenwärtige Cardinal-Staatssecretär Simeoni bleibt ohne Einfluß auf den Papst, dessen sich unvermerkt Cardinal Bilio, der Vater des Syllabus, und Cardinal Monaco, der neue päpstliche Generalvicar, vollkommen bemächtigten. Das Publikum erfuhr bisher von dieser Wandlung nichts. Der Papst selbst ist sich ihrer kaum bewußt. Bilio und Monaco möchten, daß der Papst, alle Bestimmungen über das Conclave umstoßend, einen von ihnen zum Nachfolger ernenne; sie flüstern dem Papste zu, wegen der außerordentlichen Zeiten, welche die Kirche durchmacht, energisch aufzutreten. Wenn dieser Strömung nicht irgendwie Einhalt geschieht, stehen die ausschweifendsten Decrete des Vaticans gegen die Wissenschaft, die Gesellschaft und den Staat bevor. Die vaticanische Sturmfluth wird zuerst gegen Italien und Deutschland losgelassen werden. Um der Geistlichkeit im Offensivkriege gegen die bürgerliche Ordnung unbedingt sicher zu sein, werden nur solche Bischöfe approbirt, auf die man unbedingt rechnen kann. Blinder Gehorsam, feste Einigkeit, unverbrüchliches Stillschweigen, so lautet die von Bilio und Monaco Namens des Vaticans ausgegebene Parole, unter deren Schutz bereits die geheime Maulwurfsarbeit begann. Die im nächsten Consistorium zu publicirende päpstliche Encyclica wird als erste jener Minen auffliegen, welche die moderne Gesellschaft in die Luft sprengen sollen."

Höchst beachtenswerth ist die Gewandtheit, mit der Midhat Pascha gegenwärtig alle Kräfte zu benutzen verstanden hat, die ihm zu Gebote stehen, nicht minder beachtenswerth aber ist auch die Bereitwilligkeit, mit der sich die ultramontane Partei in der Türkei, überall da, wo es ihrem vermeintlichen Vortheil galt, dem genannten Pascha zu Gebote gestellt hat. Es ist nämlich Thatsache, daß Midhat Pascha mit den ultramontanen Bischöfen seines Landes freundliche Beziehungen angeknüpft hat. Das Missionsblatt der Propaganda zählt wohlgefällig die Vortheile auf, welche die päpstliche Sache in der Türkei bereits erreicht habe: in der Bulgarei sei der vom päpstlichen Stuhl ernannte Bischof Isworow von der Regierung anerkannt worden; Hassun, der bekannte ultramontane Gegencandidat des Patriarchen Küpelian, habe sich unter Ruschdi Pascha nicht sehen lassen dürfen; jetzt sei er von Midhat gleich am ersten Tage des Großvezirats empfangen worden. Und zwar soll ihm der Premier-Minister erklärt haben, die Regierung sei nur durch die Agitation der Küpelianisten verleitet worden, ihm die Anerkennung zu verweigern; das sei ein Fehler gewesen; man habe dadurch auch die Freundschaft Frankreichs verscherzt, und er, Hassun, solle demnächst anerkannt werden. Offenbar ist, daß die Curie von den neuen Verhältnissen in Konstantinopel sofort Nutzen zu ziehen strebt, indem sie die Anerkennung ihrer Theoricen von der Regierung verlangt und dafür verspricht, daß die katholischen Unterthanen der Türkei ihr nöthigenfalls aus allen Kräften helfen sollen, gegen das russische Schisma zu kämpfen. Andererseits begünstigt Midhat augenscheinlich den Katholicismus, weil ihm das orthodoxe Griechenthum als Religionsgenosse des Panslavismus verdächtig ist.

Ueber die in der **französischen** Presse gegen Deutschland angezettelten Hetzereien äußert sich eine Pariser Privatdedesche der „N.-Z." unter dem 21. d. Mts. in folgender Weise:

„Die Anschuldigung des deutschen „Reichs-Anz." gegen die „Agence Havas" ist durchaus begründet, nur ist es ein Druckfehler, wenn der „R.-A." einen angeblichen Brief aus Paris anzieht, während es sich nur um einen aus Berlin datirten, ersichtlich aber hier fabricirten Brief handelt, der sich unter Anderem in der „Rep. Fr." vom 13. Januar befindet und allerdings besonders für ein hochofficiöses Organ, wie die „Agence Havas" ganz Unglaubliches an Verleumdungen und Verdächtigungen deutscher Politik leistet. Die falschen Depeschen englischer Journale werden nach sicheren Informationen auf den hiesigen Correspondenten des „Daily Tel.", der sich seit Beginn der Conferenz in Konstantinopel befindet, zurückzuführen sein. Die meisten Abendblätter protestiren heute in ihren Antworten auf die Artikel des „Reichs-Anz.", der „Nat.-Ztg.", der „Nordd. Allg. Ztg." gegen jede kriegerische Absicht Frankreichs, einige in anerkennenswerth gemäßigter Weise, andere aber, namentlich bonapartistische und leider auch mehrere republikanische Organe mit obligatem Schimpfen und Ausdrücken ihres Hasses gegen Deutschland.

In **Schweden** hat der Kriegsminister dem Reichstage neulich ein Promemoria überreicht, in welchem er ausführt, daß eine schleunige Einführung der allgemeinen Wehrpflicht und demgemäße Umbildung des Heerwesens sich nicht als möglich erweise und daß dieses Ziel sich am besten durch gradweise Entwicklung des Vertheidigungssystems erreichen lasse. In Folge dessen hat auch der Generalstab bereits Auftrag zur Ausarbeitung diesbezüglicher Vorschläge erhalten. Der Uebergang zu der definitiven Heeresordnung, sagt eine Stockholmer Correspondenz der „H. N.", dürfte einen Zeitraum von 15 Jahren in Anspruch nehmen, und läßt sich hoffen, daß sich das Volk während dieser Zeit genugsam in den Gedanken der allgemeinen Wehrpflicht hineinlebt. — Da jedoch die Zeit für völlige Entwickelung des neuen Heerwesens nicht mit Bestimmtheit angegeben werden kann, glaubt das Kriegsministerium befürworten zu müssen, daß der erste Entwickelungsschritt schon an und für sich eine bedeutende Mehrung der Streitkräfte mit sich führt und zugleich eine eben so leichte wie geordnete Mobilisirung der Armee erleichtert. Dabei darf nicht übersehen werden, daß das, was das alte System Gutes und Festes bietet, nicht gestrichen wird, sehe man nicht durch die Neuerung genügende Aequivalente erhalten, deshalb ist die Indelta-Armee, die jetzige Stütze für das schwedische Heerwesen vorläufig beizubehalten, ebenso wie die Rüstungs- und Rotirungslasten, wenn auch mit einigen Erleichterungen zu existiren fortfahren werden. In Berücksichtigung der Reichstagsschreiben von 1867 und 1873 wird vorgeschlagen, den Rotirungshaltern eine theilweise Entschädigung aus Staatsmitteln zu gewähren.

## Deutschland.

□ **Berlin**, 22. Jan. [Diplomatisches über die Lage. — Das Scheitern zweier Gesetzesvorlagen. — Leichenfeier. — Agitation gegen Abg. Herz. — Abg. Richter (Hagen). — Commerzienrath Braun. — Socialistische Anklage. — Dr. Meyer.] Von einem distinguirten Diplomaten erhalten wir folgende Mittheilung: „Die Situation der Türkei charakterisirt sich von morgen also, daß in Konstantinopel nur eine Anzahl untergeordneter Persönlichkeiten, zum Theil Legationssecretäre, zum Theil nicht einmal der diplomatischen Hierarchie angehörend, die europäischen Mächte repräsentiren. So z. B. ist der Vertreter Deutschlands ein Orientalist und Philologe, welcher in früherer Zeit als Dragoman in Konstantinopel fungirte und später als Consul und im Auswärtigen Amte beschäftigt worden ist. Auch unter den Vertretern der anderen Mächte befindet sich keine einzige Persönlichkeit von politischer Bedeutung. Die vollständige Isolirtheit ist dadurch äußerlich auf das Schärfste gekennzeichnet. In diplomatischen Kreisen ist man übereinstimmend der Ansicht, daß die Politik der Pforte in den letzten Monaten mit einer geradezu überraschenden Ungeschicklichkeit geleitet worden ist. Während es im Interesse der Türkei gelegen hat, mit England, ihrem natürlichen Bundesgenossen, bei den jetzt beendigten Verhandlungen Fühlung zu behalten, verstand sie es, nicht blos durch schroffen Eigensinn die Politik Englands bei jeder Gelegenheit zu durchkreuzen, sondern auch die englischen Vertreter in Konstantinopel, namentlich den Marquis von Salisbury persönlich auf das Empfindlichste zu verletzen. Die nächste Folge davon war, daß es der schlauen russischen Diplomatie gelang, eine sehr weitgehende Verständigung mit England anzubahnen. Es unterliegt keinem Zweifel, daß die Türkei während des Krieges mit Rußland von England keinerlei Unterstützung, namentlich keine solche in finanzieller Beziehung, zu erwarten hat. Darüber giebt man sich, nach den einlaufenden Berichten, in Konstantinopel auch keinen Illusionen hin und Midhat Pascha hat sogar dieser

---

## Tagebuch eines überflüssigen Menschen.*)

**Von Iwan Turgénjew.**

(Fortsetzung.)

22. März.

Heute ist es wieder kühl und düster. Solches Wetter paßt mir besser, es steht mit meiner Arbeit in gutem Einklang. Der gestrige Tag hat in mir — ganz unnütz — eine Menge überflüssiger Gefühle und Erinnerungen geweckt, das soll von nun an nicht mehr vorkommen. Diese Gefühlsausbrüche erinnern mich an einen Leckerbissen, der anfangs süß und angenehm schmeckt, dann aber im Munde einen übeln Nachgeschmack zurückläßt. Ich will also einfach und ruhig meine Erlebnisse erzählen.

Wir waren also nach Moskau gezogen . . . .

Aber da fällt mir plötzlich ein Gedanke ein — ob mein Leben wohl auch werth ist, daß ich mir die Mühe gebe, es zu beschreiben?

Nein, gewiß nicht. Mein Leben unterschied sich durch Nichts von dem Leben so vieler anderer Menschen. Das Elternhaus, die Universität, Amtsthätigkeit in verschiedenen niederen Stellungen, die Entlassung aus dem Dienste, der kleine Kreis von Bekannten, saubere Aermlichkeit, bescheidene Lebensgenüsse, stille Arbeit, Mäßigung in der Lust — sagt selber, wem ist Alles dies nicht auch bekannt? Ich will daher die Erzählung meines Lebens fallen lassen, zumal ich nur zu meinem eigenen Vergnügen schreibe; da aber meine Vergangenheit sogar für mich selbst nichts gar zu Lustiges oder zu Trauriges enthält, verdient sie auch keine besondere Aufmerksamkeit. Ich will nur lieber selbst Rechenschaft über meinen Charakter geben.

Was bin ich für ein Mensch? Vielleicht könnte mir Jemand sagen, daß mich Niemand darnach gefragt hat — Gut!

Aber bedenket, daß ich sterbe, bei Gott ich sterbe; vor dem Tode aber wird man mir verzeihen, wenn ich Lust habe zu erfahren, was für ein Kerlchen ich gewesen bin?

Nachdem ich mir diese wichtige Frage gehörig überlegt, und da ich übrigens nicht im mindesten Ursache habe, auf meine Person stolz zu sein, wie dies Menschen zu sein pflegen, die sich ihrer glänzenden Eigenschaften zu sehr bewußt sind, muß ich eines zugestehen: Daß ich auf dieser Welt ganz überflüssig gewesen, oder, wenn Ihr so wollt, daß ich im Mindesten ganz unnöthig war. Beweisen werde ich das morgen, denn heute huste ich, wie ein altes Schaf, und, um das Uebel voll zu machen, läßt mich meine Pflegerin, die alte Terentjewowa nicht in Ruhe: „Legen Sie sich doch endlich ins Bett, mein goldenes Herrchen, und trinken Sie Thee . . . ." Ich weiß wohl, warum sie so drängt: Sie möchte selbst gern Thee trinken. Je nun, warum denn nicht! Warum sollte ich denn der armen Alten nicht erlauben, aus ihrem Herrn am Ende seiner Tage jedweden möglichen Nutzen zu ziehen? . . . . So lange noch Zeit ist.

23. März.

Es wird wieder Winter. Der Schnee fällt in dicken Flocken. Ein überflüssiger Mensch, ein überflüssiger . . . . ein treffliches Wörtchen habe ich mir erfunden. Jemehr ich in mich selbst einkehre, je aufmerksamer ich mein ganzes vergangenes Leben betrachte, desto mehr überzeuge ich mich von der unumstößlichen Wahrheit dieses Wortes. Ueberflüssig. — So ist es. Auf andere Menschen läßt sich dieses Wort nicht anwenden. Die Menschen können böse, gut, vernünftig, dumm, angenehm oder unangenehm sein; aber überflüssige Menschen glaube ich, giebt es nicht in der Welt? Vielleicht habe ich mich nicht recht ausgedrückt, höret also: Auch ohne diese Menschen könnte die Welt wohl existiren . . . ., das ist eine Wahrheit, über jeden Zweifel erhaben; aber, überflüssig sein — ist nicht ihr Hauptfehler, ist nicht ihre charakteristische Eigenthümlichkeit, sodaß ihr, wenn ihr von ihnen sprecht, das Wort „überflüssig" nicht mit besonderem Nachdruck von ihnen gebraucht. Was mich dagegen betrifft . . . ., von mir läßt sich durchaus nichts anderes sagen: Ueberflüssig — das ist Alles. Ein überzähliger Mensch, sonst nichts.

Mein Erscheinen auf der Weltbühne muß die Natur nicht vorausgesehen haben, und deshalb hat sie mich wie einen unerwarteten, ungebetenen Gast behandelt. Es ist daher nicht zu verwundern, wenn einmal ein Spaßvogel, ein leidenschaftlicher Preferance-Spieler von mir gesagt hat, daß meine Mutter, als sie mich auf die Welt brachte, eine schlechte Karte ausgespielt habe.

Ich spreche jetzt von mir mit der größten Ruhe . . . ., die Zeiten sind vorüber! Mein ganzes Leben hindurch traf ich immer den Platz, den ich erstrebte, von Anderen besetzt, vielleicht deshalb, weil ich ihn nicht da suchte, wo ich ihn hätte suchen sollen. Ich hatte kein Vertrauen auf meine eigene Kraft, ich war schüchtern, von reizbarem Wesen, wie das bei Kranken gewöhnlich der Fall ist; um das Uebel voll zu machen, war, wahrscheinlich veranlaßt durch meine zu große Eigenliebe oder durch die überhaupt unglückliche Organisation — zwischen meinem Fühlen und Denken und der Aeußerung dieser Gefühle ein unerklärter und unüberwindlicher Widerstreit; und so oft ich mich bemühte, dieses Uebel zu überwinden, nahmen meine Bewegungen, meine Gesichtszüge, mein ganzes Wesen den Ausdruck einer qualvollen Anstrengung an: Ich schien es nicht nur, sondern war wirklich unnatürlich gezwungen. Ich empfand das selbst und zog mich eilig zurück. Ich dachte gründlich über mich selbst nach, verglich mich mit Anderen, rief mir jeden Blick, jedes Lächeln, jeden Zug jener Menschen, denen ich zu gefallen strebte, in's Gedächtniß zurück, faßte Alles von der schlimmsten Seite auf, spottete selbst darüber, daß ich Ansprüche machte, „so zu erscheinen, wie Andere" — und plötzlich, indem ich rings um mich her Lust und Fröhlichkeit vernahm, überfiel mich Trauer und dumpfe Verzweiflung; darauf begann ich wieder dasselbe — kurz, ich drehte mich im Kreise wie ein Eichhörnchen in seinem Bauer.

Ganze Tage schwanden so dahin unter diesem nörgelnden, fruchtlosen Ringen.

Und nun sagt mir, ich bitte Euch, saget selbst, wem und wozu kann ein solcher Mensch nützen? Weshalb alles dieses mit mir vorging, welchen Grund es haben mag, daß ich nicht in's Reine kommen konnte mit mir selber — wer weiß es, wer erräth es?

Ich erinnere mich, daß ich einmal mit der Post aus Moskau herausfuhr. Der Weg war ausgezeichnet, aber der Postillon spannte zu den vier Pferden noch ein fünftes. Dieses unglückliche fünfte Pferd, das ganz überflüssig und nachlässig an die Deichsel gebunden war mit einem dicken kurzen Riemen, der ihm mitleidslos Schenkel und Schweif zerrieb, trabte auf eine ganz unglückliche Weise. Ich empfand Mitleid mit dem Thiere und machte den Postillon darauf aufmerksam, daß man für dieses Mal auch ohne das fünfte Pferd hätte fertig werden können. Nachdem er eine Weile geschwiegen und mit dem Kopf geschüttelt, bearbeitete er das arme Pferd mit der Peitsche, die über den mageren Rücken bis unter den Leib reichte — und endlich sagte er lächelnd: „In der That, es kam mir zufällig unter die Hand! Der Teufel weiß wozu."

Ebenso zufällig bin auch ich hergekommen . . . . aber glücklicher Weise ist's nicht mehr weit zur Station.

Ueberflüssig . . . . ich habe versprochen, meine Ansicht zu beweisen und will mein Versprechen einlösen. Ich halte es für überflüssig, die Tausend Kleinigkeiten, Ereignisse und alltäglichen Zufälle anzuführen, die übrigens in den Augen eines jeden denkenden Menschen als unumstößlicher Beweis für mich dienen könnten, d. h. für die Richtigkeit meiner Ansicht; allein ich ziehe es vor, bald mit einem, nicht unwichtigen Ereigniß zu beginnen, welches, wie ich meine, jeden Zweifel an der Richtigkeit des Ausdrucks: „Ueberflüssig" schwinden lassen wird.

Ich wiederhole es, ich werde mich nicht auf Einzelheiten einlassen, aber einen ziemlich interessanten Umstand kann ich nicht mit Stillschweigen übergehen, ebenso eine Beobachtung, und zwar die seltsame Art und Weise, mit der meine Freunde (denn auch ich war nicht ohne Freunde) mich behandelten, so oft ich ihnen begegnete oder sie besuchte. Bei meinem Anblick schienen sie ein ganz anderes Wesen anzunehmen: Wenn sie mir entgegenkamen, lachten sie unnatürlich und blickten mir nicht in die Augen oder auf die Füße, wie Andere zu thun pflegen, sondern in's Gesicht, drückten mir in Eile die Hand und sagten mit nicht geringerer Eile: „Ach, wie geht's, Czulkaturin!" (das Schicksal hatte mich mit diesem Namen bedacht), oder auch: „Ach, da kommt der Czulkaturin", zogen sich bald zurück und standen sogar einige Zeit unbeweglich da, als wollten sie sich etwas in's Gedächtniß rufen. Ich habe das Alles bemerkt, denn ich bin nicht ohne Scharfblick und Beobachtungsgabe; überhaupt bin ich kein dummer Mensch; ich habe bisweilen lustige Einfälle, die nicht ganz zu den alltäglichen gehören; aber, da ich ein überflüssiger Mensch bin und einen Nagel im Kopfe habe, ist es mir schwer, einen Gedanken zum Ausdruck zu bringen, zumal ich von vornherein weiß, daß ich ihn so schlecht als möglich ausdrücken würde. Bisweilen erscheint es mir sogar merkwürdig, wenn ich Menschen natürlich, ungezwungen sprechen höre . . . . welche Kunst, welche Kraft — denke ich bei mir selbst. Die Wahrheit zu gestehen, auch ich hatte bisweilen trotz jenes Nagels im Kopfe nicht übel Lust, meine Zunge zu gebrauchen; aber nur in der Jugend gelang es mir, ein wenig besser zu sprechen, während ich in reiferem Alter mich fast nie zu überwinden vermochte. Ich pflegte mir selbst zuzuraunen: „Ich will lieber schweigen", und das machte mich still. Im Schweigen sind wir alle tüchtig, besonders zeichnen sich unsere Frauen in dieser Beziehung aus: So manche blühende russische Jungfrau schweigt so bedeutend, daß selbst bei einem Menschen, der darauf vorbereitet ist, ein solches Schauspiel Fieberschauer und kalten Schweiß hervorrufen kann. Aber nicht davon wollte ich sprechen, und es steht mir nicht an, Andere zu kritisiren. Ich beginne die Erzählung, die ich versprochen habe.

Es war vor einigen Jahren, verschiedene Umstände, die an und für sich ganz unscheinbar sind, die aber einen großen Einfluß geübt auf den Rest meines Lebens, hatten mich in die Kreisstadt O . . . . geführt, wo ich über ½ Jahr zubrachte. Die ganze Stadt zieht sich über den Abhang eines Berges und ist sehr unregelmäßig gebaut. Die Zahl ihrer Einwohner beläuft sich ungefähr auf 800. Sie sind sehr arm und wohnen in elenden Häuschen; die Hauptstraße ist anstatt des Pflasters hier und da mit ungeheuren Stücken roher Sandsteine ausgelegt; daher kommt es, daß die Fahrt auf derselben so lästig ist, daß selbst leere Wagen diesen Weg vermeiden; ganz in der Mitte des äußerst schmutzigen Platzes steht ein kleines Gebäude, gelb bemalt; in diesem Gebäude sitzen in finsteren Löchern Menschen mit ungeheuren



*) Der ...

Ansicht in vertraulichen Gesprächen gegenüber den Repräsentanten der Mächte einen weit schärferen Ausdruck gegeben, als im großen Rathe. Man fragt sich in hiesigen diplomatischen sowohl als in militärischen Kreisen, wie die Pforte bei ihren völlig zerrütteten Finanzen unter diesen Umständen daran denken kann, die Eventualitäten eines Krieges mit Rußland herauf zu beschwören, welche sie durch eine entgegenkommende Haltung gegen England sehr leicht hätte vermeinden können. Politisch ist dieses Verfahren nicht zu rechtfertigen und erklärt wird dasselbe nur durch den Fatalismus der Türken. Von anderer Seite nimmt man jedoch an, daß die Türkei eine unmittelbare Kriegs-Erklärung Rußlands nicht befürchte und für die weitere Folge auf Oesterreich rechne, welches sich stets als Keil zwischen die panslavistischen Ansprüche Rußlands auf den Orient schieben lasse." — Der Gesetzentwurf, betreffend die Befähigung zum höheren Verwaltungsdienst, wird in den nächsten Tagen dem Abgeordnetenhause zugehen. Gutem Vernehmen nach wird der Landrath-Paragraph in der Vorlage unverändert wiederkehren. Es darf indessen versichert werden, daß die Mehrheit des Hauses bei ihrem Votum vom vorigen Jahre verharrt. Das Herrenhaus wird schwerlich von seiner früheren Ansicht über die Examina der Landräthe zurückkommen, sobald die Regierung auf die Fassung des betreffenden Paragraphen besteht, und so dürfte das Gesetz in dieser Session abermals scheitern. Ebenso wird sich die Mehrheit des Abgeordnetenhauses bei der zweiten und dritten Lesung des Gesetzentwurfs über die Umzugskosten der Staatsbeamten verhalten. Wie wir von Abgeordneten der Mehrheitsparteien hören, ist keine Aussicht vorhanden, daß die beiden streitigen Bestimmungen des Entwurfs, auch wenn sie amendirt würden, vom Hause angenommen werden. Zwar kündigte der Regierungscommissar, Geheime Rath Rüdorff, an, daß die Regierung an den beiden Bestimmungen festhalten werde und stellte das Scheitern der Vorlage in Aussicht, wenn das Haus die beiden Bestimmungen verwerfen sollte. Aber diese Drohung hat bei der Mehrheit nicht verfangen. — Der Zudrang zu dem Hofmarschallamte, welches die Karten zu der feierlichen Ausstellung der sterblichen Reste der Prinzessin Carl ausgiebt, war heute sehr groß. Für die Mitglieder des Abgeordnetenhauses wurden eine Anzahl Karten früh Morgens im Lesezimmer des Hauses vertheilt. — Im dritten Berliner Reichstagswahlbezirke agitiren jetzt die Socialdemokraten gegen den Abg. Herz, mit dem Gerüchte, derselbe sei Jude. Es ist bedauerlich, aber wahr, daß auch bei den sogenannten „kleinen Leuten" der Reichshauptstadt das jüdische Religionsbekenntniß noch eine Art Makel bedeutet. In diesem speciellen Falle kann nun Herz freilich leicht nachweisen, daß er in einem christlichen und zwar im katholischen Bekenntnisse erzogen ist. — In Brandenburg ist die Wiederwahl des früheren Abg. Hausmann durch die Agitationen des deutsch-conservativen Stadtgerichtsrath Wilmanns stark gefährdet. Der Abg. Richter (Hagen), der gestern in Brandenburg gegen die Niendorf'schen Wahlpamphlete sprach, wird heute in Rathenow für Hausmann auftreten. — Der frühere Abg. Braun-Hersfeld, dessen Name mit vielen gemeinnützigen und humanitären Bestrebungen verknüpft ist, hat sich bekanntlich vom politischen Leben vollständig zurückgezogen. Jetzt scheint er auch seine geschäftliche Wirksamkeit aufgeben zu wollen; sein umfangreiches Anwesen in Hersfeld ist bereits in andere Hände übergegangen. — Das unschuldige Fisch-Essen und die Weinprobe des deutschen Reichstages haben bei der socialdemokratischen Wahlagitation doch auch ihre, wenngleich bescheidene Rolle gespielt. In einem Aufrufe für Bebel, der in vielen Tausenden von Exemplaren in Leipzig verbreitet wurde, heißt es: Hunderttausende leiden heute die bitterste Noth, sie möchten arbeiten und verdienen und finden nichts. Die herrschenden Parteien im Reichstage aber legen diesen Zuständen gegenüber die Hände in den Schooß und halten Gelage, weil sie das System, dessen Früchte sie selber sind, nicht bekämpfen wollen, nicht bekämpfen können. — Dr. Rudolph Meyer ist schon vorgestern Nachmittag auf freien Fuß gesetzt worden, nachdem die beträchtliche Cautionssumme von 10,000 Mark erlegt war. Im Audienztermine bemerkte man einflußreiche wohlvermögende Gönner seiner Bestrebungen.

[Preußische Jahrbücher.] Zur Geschichte der Kriegsverfassung des Deutschen Reiches. I. (Max Jähns.) Die Provinz Posen und die neue Kreisordnung. (3.) (Hugo v. Wilamowitz-Möllendorff.) Markgraf Karl Philipp von Brandenburg und die Gräfin Salmour. (Mit Benutzung archivalischer Quellen. (J. F.) Die Kämpfe in Serbien. (Von einem Generalstabsoffizier.) Rauch's hundertjähriger Geburtstag. (Hermann Grimm.) Politische Correspondenz. (Der Kampf um die Justizgesetze.) (W.)

**Bromberg**, 22. Jan. [Der Pieranier Kirchentumults-Proceß,] welcher am 11. und 12. Juli v. J. vor dem damals hier tagenden Schwurgericht zur Verhandlung kam, hat ein trauriges Nachspiel erhalten, denn am 17. d. wurden von dem hier tagenden Schwurgerichte 2 Personen, der 66 Jahre alte Wirthschaftsbeamte Anton Synoradzki aus Maszenice und der frühere Wirthschaftsinspector Renigius Kryszewski aus Inowraclaw, ersterer, welcher am 11. und 12. Juli als Zeuge vernommen wurde, wegen damals geleisteten wissentlichen Meineids und letzterer wegen Verleitung zu demselben zu je einem Jahre Zuchthaus verurtheilt.

**Braunschweig**, 22. Jan. [Auf der letzten braunschweigischen Landessynode] machte, wie die „N. Ev. K.-Z." berichtet, Geh. Rath. Trieps die Mittheilung, daß auch für den Fall, daß in Zukunft ein nicht evangelisch-lutherischer Fürst das Herzogthum Braunschweig regieren sollte, der Landeskirche ein evangelisch-lutherisches Kirchenregiment garantirt sei.

**Aachen**, 22. Jan. [Erklärung.] Das „Echo der Gegenwart" enthält folgende Erklärung:

„Die Seitens des hiesigen Arbeitervereins vom heil. Paulus seit einiger Zeit hervorgerufene Erregung eines großen Theils unserer Pfarrangehörigen aus dem Arbeiterstande veranlaßt uns zu nachstehender Erklärung: „Obgleich wir fortwährend die aufrichtigste Theilnahme für die Verbesserung der physischen und moralischen Lage der Arbeiter und ihrer Familien hegen und in jeder unserer amtlichen und socialen Stellung angemessenen Weise nach wie vor in Wort und That für das Wohl der Arbeiter einzutreten bereit sind, so fühlen wir uns dennoch verpflichtet, gegen die Art und Weise, wie der genannte Verein dieses Ziel erstrebt, zu protestiren, indem dieselbe, wie bereits vor Jahren durch den hochwürdigsten Herrn Erzbischof dem Vorstande des Vereins ausdrücklich erklärt worden ist, gegen christliche Grundsätze vielfach verstößt und die Gefahr nahe liegt, daß die Arbeiter der Socialdemokratie, welche doch bekämpft werden soll, in die Arme geführt werden. Aachen, den 11. Jan. 1877. Das katholische Pfarrcapitel der Stadt."

Was sagt die „Schles. Volkszeitung" zu dieser Erklärung?

□ **Aus Baiern**, 21. Januar. [Die Stichwahlen und die Parteien.] Die drei Stichwahlen, welche in dieser Woche in München, Nürnberg und Dinkelsbühl vollzogen werden, weisen den politischen Parteien eine so bestimmte Stellung an, daß die Grundrichtung und augenblickliche Stimmung derselben in voller Deutlichkeit hervortritt. Im Wahlkreise München II., welcher aus vorstädtischen Bezirken der baierischen Hauptstadt und ihrer ländlichen Umgebung besteht, hat die engere Wahl zwischen dem Geistlichen Rath und Pfarrer von der Frauenkirche Dr. Westermayer und dem Fabrikbesitzer v. Maffei zu entscheiden. Bei der Wahl am 10. hatte Westermayer 10,492, Maffei 9092 Stimmen erhalten, während 2568 Stimmen einem Socialdemokraten zufielen. Für die Stichwahl handelt es sich nicht blos darum, ob einer von den zwei genannten Candidaten und, bejahenden Falls, welcher die Stimmen der Socialdemokraten gewinnt, sondern auch darum, diejenigen Wahlberechtigten zur Stimmabgabe zu vermögen, welche ihr Wahlrecht am 10. nicht ausgeübt haben. Wie sich die Socialdemokraten entscheiden werden, ist noch ungewiß: weder der nationalliberale Bourgeois noch der behäbige Stadtpfarrer übt auf sie irgendwelche Anziehungskraft. Die Liberalen sind unermüdlich für ihren Candidaten thätig, dessen Erfolg sie diesmal, dem Ziele in der ersten Wahl so nahe, als einen Ehrenpunkt für München behandeln: Tag für Tag werden in den frequentesten Wirthshäusern Wähler-Versammlungen abgehalten, in denen die besten oratorischen Kräfte der Münchener „Reichsfreunde", Männer wie Schauß, Henle, Gotthelf, Schleich u. a. m. mit dem unermüdlichen Wahlagitator Vecchioni, dem Redacteur der „Neuesten Nachrichten", an der Spitze den Hörern zum Bewußtsein zu bringen suchen, daß die Ultramontanen nur auf Geistesknechtung sinnen und für die deutsche Sache nichts haben als tückische Vergiftung und Verneinung, während die liberalen Redner für Maffei nicht allein dessen nationale Gesinnung in's Feld führen, sondern auch seine praktische Tüchtigkeit in wirthschaftlichen Fragen, wie sie großentheils auf der Tagesordnung der neuen Parlamentssession stehen. Auch die neuesten Alarmrufe des „Reichs-Anzeigers", der „Norddeutschen Allg. Ztg." und der „National-Zeitung" gegen die antideutschen Tendenzen Frankreichs finden bereits für die Wahlbewegung Verwerthung. Der Führer der baierischen Nationalliberalen, Freiherr v. Stauffenberg, bekämpfte die Wahl Westermayers mit einem Hinweis auf die durch die französische Feindseligkeit drohende Kriegsgefahr, der gegenüber an die Haltung der baierischen Clericalen im Juli 1870 zur Abschreckung erinnert wurde. Daß auch dieses Argument wirksam war, ist immerhin als Symptom der nach den citirten Alarmrufen selbst in einsichtige Kreise gedrungenen Befürchtungen erwähnenswerth, so wenig auch dieselben thatsächlich gerechtfertigt erscheinen. Minder loyale Gemüther glauben in den officiösen Schwarzmalereien der politischen Situation vorzugsweise die Tendenz erkennen zu dürfen, die Reichstreue für den ersehnten conservativen Hauch und die steigenden Anforderungen der Wehrhaftigkeit zu verwerthen, deren Folgen sich doch auch in der wirthschaftlichen Lage geltend machen. Von solchen Reizmitteln Gebrauch zu machen fühlt man sich auf nationaler Seite um so mehr veranlaßt, als die socialistischen und clericalen „Reichsfeinde" in dem wirthschaftlichen Druck und dem Culturkampfe ein reiches Arsenal für ihre Angriffe auf das Reich besitzen, das sie auch nach allen Kräften ausnützen. Der Ultramontanismus ist durch die rückgängige Bewegung in der Wahlbetheiligung seiner Getreuen, wie sie am 10. Januar noch in Baiern zu Tage trat, keineswegs entmuthigt. Ein großer Theil der clericalen Partei schreibt die — für das Wahlresultat in Baiern übrigens noch unwesentlich gebliebene — Abnahme in der Wahlbetheiligung der weitverbreiteten Unzufriedenheit mit dem lauen, unentschiedenen Vorgehen der bisherigen Führer, der Jörg, Freytag u. s. w. zu und hält gerade den gegenwärtigen Zeitpunkt für den richtigen, um zur Bildung einer entschiedenen katholischen und baierischen Volkspartei zu schreiten. Die publicistischen Dioscuren dieser Richtung, Dr. Sigl in München und Dr. Rittler in Würzburg, finden an den neugewählten Reichstagsabgeordneten, den Clerikern Ratzinger, Lindner und Stöckel, mehr oder minder thatkräftige Actionsgenossen, und wenn auch der zum Protector des neuen Vereins ausgerufene Graf Ludwig Arco-Zinneberg die Führerschaft vorläufig abgelehnt hat und einige andere für das Comité erwählte Herren seinem Beispiel gefolgt sind, so ist der neuen Partei bei den Massen ein um so leichterer Erfolg erreichbar, wenn die bisherigen Leiter der „baierischen Patrioten" in ihrer Ungeschicklichkeit auch ferner die Erfolglosigkeit ihrer parlamentarischen Beschäftigungen geradezu herausfordern. — In den überwiegend prote-

---

Mützen, welche behaupten, daß sie sich mit Handel beschäftigen; hart daneben erhebt sich eine hohe Säule, bunt gemalt, um diese Säule herum steht pro forma auf Befehl der städtischen Behörde ein Wagen mit gelbem Heu und um denselben spaziert eine städtische Henne. Mit einem Wort, in dem Städtchen O.... kann man leben, ganz wie man will. In den ersten Tagen meines Aufenthaltes daselbst verging ich fast vor Langeweile. Ich muß mir hierin Gerechtigkeit widerfahren lassen. Wenn ich auch ein überflüssiger Mensch bin, so ist das nicht meine Schuld. Ich selbst bin krank, ich kann aber nichts vertragen von alle dem, was nur den Schein einer Krankheit an sich trägt. Ich floh auch nie vor dem Glücke, ja, ich strebte sogar nach demselben aus allen Kräften ....; es ist daher kein Wunder, daß ich mich auch langweilen kann, so gut wie jeder Sterbliche. Ich war in der Stadt O.... in Amtsangelegenheiten ....

Die Terentjewowa hat sich in den Kopf gesetzt, mich nicht in Ruhe zu lassen. Hier eine Probe unserer Unterhaltung:

Terentjewowa. Ach, mein goldenes Herrchen! Lassen Sie doch das Schreiben! Es schadet Ihnen, das ewige Schreiben und Wiederschreiben.

Ich. Das thue ich nur so, um die Zeit todtzuschlagen.

Sie. Wenn Sie lieber Thee trinken wollten und schlafen gehen. Mit Gottes Hilfe werden Sie schwitzen und ein wenig schlummern.

Ich. Ich bin nicht schläfrig.

Sie. Aber was Sie sagen, um Gottes Willen! Legen Sie sich nur, legen Sie sich, es wird Ihnen gut thun.

Ich. Ich muß ja doch sterben, gute Terentjewowa!

Sie. Gott behüte uns und erbarme sich unser .... wie, befehlen Sie, daß ich Thee koche?

Ich. Ich werde keine ganze Woche mehr leben, Terentjewowa!

Sie. Hören Sie doch endlich auf mit solchen Reden! .... Ich gehe also, den Samowar beizustellen.

O, Du altes, gelbes, zahnloses Geschöpf! Sollte ich auch schon für Dich kein Mensch mehr sein!

24. März. — Schreckliche Kälte.

Gleich am ersten Tage nach meiner Ankunft in O.... führte mich das oben erwähnte Amtsgeschäft in das Haus eines gewissen Ozogin, Cyryl Mateuschowitsch, eines der bedeutenderen Beamten des Kreises; nähere Bekanntschaft mit ihm machte ich erst zwei Wochen später. Sein Haus lag an der Hauptstraße und unterschied sich von den anderen durch größere Ausdehnung, durch ein angestrichenes Dach und durch die 2 Löwen über dem Thor, Löwen von jener Race, die außerordentliche Aehnlichkeit mit Hunden hat, die nicht gut gelungen sind und die in Moskau gearbeitet werden. Schon diese beiden Löwen zeugten von Ozogin's Wohlhabenheit. In der That, er hatte 400 Leibeigene, empfing in seinem Hause die Elite der Gesellschaft der Stadt O.... und war berühmt wegen seiner Gastfreundschaft. Bei ihm verkehrte auch der Stadtälteste, welcher in einem breiten Wagen fuhr, der von 2 Pferden gezogen war, ein Mensch von bedeutendem Umfange, als ob er aus abgelagertem Material verfertigt wäre; auch andere Beamte verkehrten bei ihm: der Kreisprocurator, ein gallsüchtiger boshafter Mensch; der lustige Geometer, ein Spaßvogel — von deutscher Herkunft und tartarischen Gesichtszügen; der Offizier der Communications-Verwaltung — ein goldenes Herz; ein Sänger, aber ein großer Klätscher; der ehemalige Kreismarschall — ein stattlicher Herr, mit gefärbtem Haar, steifem Oberhemde, eng anschließenden Beinkleidern und mit dem edlen Gesichtsausdrucke, der den Menschen eigenthümlich ist, die zu gerichtlicher Verantwortlichkeit gezogen waren; es verkehrten hier ferner 2 Gutsbesitzer, unzertrennliche Freunde; sie waren nicht mehr jung und ziemlich mitgenommen: der jüngere von ihnen verspottete ewig den älteren und so oft dieser sprechen wollte, schloß er ihm den Mund mit der Mahnung, daß er nicht einmal die einfachsten Regeln der Orthographie kenne. „Ja, ja, meine Herren" — pflegte er mit Eifer in Gegenwart Aller zu sagen: „Sergius Sergiuschowitsch hat keine Ahnung von der Orthographie!" Und alle Anwesenden fingen an zu lachen, obwohl vielleicht Keiner von ihnen tüchtiger war in der Kunst, ohne orthographische Fehler zu schreiben; dem unglücklichen Sergius Sergiuschowitsch blieb die Zunge im Munde stehen und er nickte unter gezwungenem Lächeln mit dem Kopfe.

Aber ich vergesse, daß ich nur noch wenig Zeit habe und lasse mich auf allzu genaue Beschreibungen ein. Ich will daher ohne Umschweif sagen: Ozogin war verheirathet und hatte eine Tochter, Elisabeth Cyrylowna, in die ich mich verliebte.

Ozogin selbst war ein gewöhnlicher Mensch, weder böse noch gut; seine Frau hatte Aehnlichkeit mit einer alten Gluckhenne, aber die Tochter schlug ihren Eltern nicht nach. Sie war durchaus schön, von lebhaftem und zugleich mildem Temperament. Aus den blauen, hellen Augen schaute Güte und ein ewiges Lächeln spielte um ihren Mund. Ihre frische Stimme hatte einen sehr angenehmen Klang; ihre Bewegungen waren gemessen, aber zugleich voll Leben; das Roth der Jugend trat oft auf ihr liebliches Gesichtchen. Elisabeth Cyrylowna kleidete sich nicht allzu reich: Am Besten stand ihr ein weniger gesuchtes Kleid. Von Natur war ich nicht schnell in der Anknüpfung von Bekanntschaften, aber wenn ich, sobald ich das erste Mal mit Jemandem sprach, mich schnell frei und ungezwungen fühlte, — was übrigens fast nie vorkam, so sprach das sehr für diese Person. Mit Frauen aber habe ich nie verstanden, umzugehen. In ihrer Gegenwart wurden meine Züge bald düster, bald streng, oder ich zeigte gar auf die dümmste Weise meine Zähne und verlor so weit meine Geistesgegenwart, daß mir die Zunge wie gelähmt war. Zu Elisabeth Cyrylowna dagegen fühlte ich mich bald so hingezogen, als wären wir alte Bekannte gewesen. Ich will erzählen, wie das kam.

Ich komme eines Vormittags zu Ozogin und frage, ob er zu Hause ist? Man antwortet mir: „Ja, die Herrschaft kleidet sich an, wollen Sie indessen hier eintreten?" Ich gehe in das Prunkzimmer, siehe, da steht am Fenster, den Rücken zu mir gekehrt, ein Mädchen im weißen Kleide mit einem Vogelbauer in der Hand. Meiner Gewohnheit gemäß war ich bald etwas verlegen, aber trotzdem räusperte ich mich anstandshalber. Das Mädchen wandte sich um, so schnell, daß die aufgelösten Locken ihr in's Gesicht flogen. Da sie mich erblickte, grüßte sie mit einem anmuthigen Lächeln und indem sie auf ein Kästchen mit Körnern hinwies, sagte sie: „Wünschen Sie davon?" Natürlich verneigte ich mich, wie das Sitte ist, und zugleich bog ich das Knie ein und richtete mich schnell wieder auf (wie wenn mir Jemand von hinten einen Schlag auf die Waden gegeben hätte) was bekanntlich ein Zeichen der guten Erziehung ist und der Kunst sich zu benehmen; darauf lächelte ich, erhob die Hand und streifte vorsichtig zweimal durch die Luft. Das Mädchen wandte sich sofort von mir ab, nahm ein Stäbchen aus dem Bauer, fing an es mit dem Messer zu schaben und sagte plötzlich, ohne ihre Stellung zu ändern: „Das ist Papas Rothkehlchen .... haben Sie die Rothkehlchen gern?" „Ich habe den Zeisig lieber", antwortete ich nicht ohne Anstrengung. — „Auch ich habe die Zeisige gern; aber sehen Sie nur, wie schön das Thierchen ist. Sehen Sie, es fürchtet sich gar nicht." (Ich konnte mich nicht genug wundern, daß auch ich mich nicht fürchtete.) „Kommen Sie näher, wir nennen ihn Popka." Ich trat einen Schritt näher und beugte mich ein wenig herunter. „Nicht wahr, er ist reizend?" Sie wendete sich nun mit dem Gesichte zu mir, aber wir standen einander so nahe, daß sie genöthigt war, den Kopf ein wenig zurückzuwerfen, um mich mit ihren hellen Augen ansehen zu können. Ich blickte auf sie: ihr Gesicht, jugendfrisch wie eine Rose, lächelte so herzinnig, daß auch ich Muth bekam und vor Freude beinahe mitlachte. Da ging die Thüre auf, Herr Ozogin trat ein. Ich ging ihm bald entgegen, redete ihn ganz ungezwungen an und weiß selbst nicht mehr, wie es kam, daß ich bei ihnen zu Mittag blieb und den ganzen Abend daselbst zubrachte. Am folgenden Tage lachte mich der Diener Ozogin's, ein kurzsichtiger Longus, während er mir den Mantel abnahm, schon wie einen alten Bekannten, einen Freund des Hauses an.

Sein eigenes Haus haben, sich selbst ein eigen Nest, wenn auch nur für kurze Zeit, zu bauen — dieses Glück habe ich als ein überflüssiger Mensch, als ein Mensch ohne Familien-Erinnerungen nie empfunden. Besäße ich nur ein Stäubchen von Etwas, das sich mit einer Blume vergleichen ließe, und wäre dieser Vergleich nicht gar zu abgenutzt, ich wagte zu sagen, daß ich seit diesem Tage aufzublühen begann. Alles in mir und um mich her unterlag einer schnellen Umgestaltung! Mein ganzes Leben umstrahlte die Liebe, ja, mein ganzes Leben, bis in das tiefste Innere, so etwa, wie wenn man in ein dunkles, unbewohntes Zimmer ein Licht hineinbringt. Ich legte mich schlafen und stand auf, kleidete mich an, frühstückte, rauchte meine Pfeife — alles anders als vorher; ich hüpfte sogar beim Gehen, als wären mir plötzlich Flügel gewachsen. Ich erinnere mich, daß ich mir vom ersten Augenblicke des Gefühles bewußt war, welches Elisabeth in mir geweckt hatte: Ich liebte sie leidenschaftlich vom ersten Tage an und von diesem Augenblicke war es mir nicht unbewußt, daß ich sie liebe. Im Verlaufe von drei Wochen sah ich sie täglich. Diese drei Wochen waren der glücklichste Abschnitt meines Lebens; aber die Erinnerung an sie erfüllt mich mit tiefem Schmerz; ich kann mir diese drei Wochen nicht anders vorstellen, als im Zusammenhange mit dem, was nach ihnen kam und eine verbissene Bitterkeit ergreift mein leiderfülltes Herz.

So oft der Mensch das Gefühl der Seligkeit hat, so oft wird sein Hirn bekanntlich beinahe ganz unthätig. Das ruhige und freudige Gefühl, das Gefühl der Seligkeit erfüllt sein ganzes Sein, ergreift ihn ganz; das Bewußtsein seiner Eigenart entschwindet ihm — er fühlt sich unsagbar glücklich, wie sich manche Dichter gern ausdrücken, aber wenn dieser „Zauber" vorüber geht, macht sich der Mensch selbst Vorwürfe und bedauert, daß er während dieser Glückseligkeit so wenig sich selbst beobachtet hat, daß er durch Betrachtungen und Erinnerungen seinen Genuß nicht gesteigert, nicht verlängert hat ...., als ob der, der vor Glück seiner selbst nicht Herr ist, Zeit und Lust hätte über seine Gefühle nachzudenken. Der Mensch im Taumel des Glückes gleicht einer Fliege auf der Sonne. Deshalb bin auch ich, wenn ich jener drei Wochen gedenke, nicht im Stande, mir im Geiste klar und deutlich den Eindruck wieder wach zu rufen, den ich damals empfangen, zumal in dieser ganzen Zeit zwischen uns nichts vorgefallen ist, was besonderer Aufmerksamkeit würdig gewesen wäre .... jene zwanzig Tage stehen vor meinem Gedächtniß, wie etwas Strahlen-Umflossenes, Duftiges und Jugend-Athmendes, wie ein farbenreicher Himmelsbogen in meinem traurigen Leben. Nur von dem Augenblicke an ist mir mein Gedächtniß treu, wo die Schläge eines bitteren Schicksals auf mich herabfielen.

(Fortsetzung folgt.)

stantischen Wahlkreisen Nürnberg und Dinkelsbühl sind die Verhältnisse natürlich ganz andere. In letzterem ist es allerdings von Wichtigkeit für den Stichentscheid zwischen dem Fortschrittsmann Erhard und dem „deutsch-conservativen" Luthardt, ob sich die am 10. Januar für einen katholischen Cleriker abgegebenen 2516 Stimmen bei der Stichwahl den 7153 Stimmen Erhard's oder den 4985 Luthardt's zuwenden werden und leider ist das letztere zu fürchten; indessen darf auf eine weit zahlreichere Betheiligung der Liberalen an der Stichwahl und somit auf den Sieg des erprobten Vertreters der Fortschrittspartei gehofft werden. Der Sieg wäre um so ehrenvoller, als Luthardt (Regierungsrath in Augsburg) unter allen baierischen Candidaten der Deutschconservativen jedenfalls der bedeutendste ist. — In Nürnberg nehmen die liberalen und reichstreuen Elemente alle Kräfte zusammen, um ihren bisherigen fortschrittlichen Abgeordneten, Rechtsanwalt Dr. Frankenburger, gegen den Socialdemokraten Grillenberger durchzubringen und die altehrwürdige Noris im deutschen Parlamente nicht unwürdig vertreten zu lassen. Nach einem Mahnwort Luthardt's treten auch die Nürnberger Conservatizen für den ihnen sonst sehr wenig sympathischen Fortschrittsmann ein. Gleichzeitig mit diesem Briefe werden Sie hoffentlich telegraphische Nachricht von der Wahl desselben erhalten.

## Oesterreich.

*** **Wien**, 22. Jan. [Der Kossuth-Spectakel in Pest.] Es ist keine ungünstige Chance für die Erblande bei den Ausgleichsverhandlungen, daß gerade in dem Momente, wo der Reichsrath wieder zusammentritt, um endlich denn doch diese Frage in Fluß zu bringen, die Czegleder Wallfahrer die Kossuth-Hetze zu Pest in Gang gebracht. In allen ihren Differenzen mit den Erblanden haben die Magyaren bekanntlich immer auf die Sympathien speculirt, die ihnen ihre demonstrative Loyalität und den Einfluß ihres Adels bei Hofe eintragen sollten. Natürlich mußte sich schon bei Tisza's Amtsantritt dieser Factor weit weniger zu ihren Gunsten geltend machen, als unter den vorangehenden deakistischen Ministerien: die Gründe bedürfen wohl keiner Erörterung. Die Haltung Tiszas in der Orientfrage aber, zumal im Gegensatze zu dem „strammen Regimente" unseres Cabinets in Prag bei der Tschernajeff-Farce, mußte die Situation des Pester Ministeriums noch mehr erschweren, insbesondere seitdem sich daran die höchst unbequeme südslavische Propaganda geknüpft. Erst der intendirte Fackelzug für Served Effendi, dem gegenüben Tisza sich so schwankend benahm — beiläufig es erregte gestern in Pest großes Aufsehen, daß die Majestäten bei dem großen Hofcercle in Ofen sich zuerst von den 1600 Anwesenden diesen türkischen Generalconsul vorstellen ließen und lange mit ihm conversirten, — dann die Deputation an Abdul Kerim. Als Gegenschlag die Uebersendung des Zrinyi'schen Säbels Szigether Angedenkens nach Cetinje, und Sammlungen zur Anschaffung eines Ehrensäbels für den glorieux vaineu von Kujacevac, den Obersten Horvatovic. Nun gar die Kossuth-Farce! Sie könnte leicht das Maß zum Ueberfließen bringen — nicht momentan: aber der ungarische Reichstag selbst dürfte Tisza fallen lassen, wenn er sieht, daß dieser mit seinem schon stark verblaßten Nimbus keine chauvinistischen Forderungen mehr bei Hofe durchsetzt! Kaiser und Kaiserin fuhren gerade zur Jagd in zwei offenen Wagen hart am Bahnhofe vorbei, als sich dort der Spektakel mit den Czegledern abspielte. Brausende Eljens begrüßten die Majestäten aus dem Munde von Studentenschaaren, die alle Kossuth's Bildniß in den Nationalfarben auf der Brust trugen. „Czegled 1848" stand auf der Fahne, die der Deputation voranwehte und die während der Revolution der berittenen Nationalgarde der Stadt angehörte. An der Spitze der Deputation standen der Bürgermeister Bartha und der reformirte Pfarrer Dobas. Bei dem darauf folgenden Bankette toastirte Dobas auf Kossuth, den wir bitten heimzukehren, „um Jemanden zu haben, der sich nie scheut, dem Könige die ungeschminkte Wahrheit zu sagen". Etwa in demselben Style, wie am 14. April 1849, als der Ex-Gouverneur von der Kanzel der reformirten Kirche von Debreczin das Decret verlas, welches die Dynastie nicht nur des Thrones, sondern auch aller bürgerlichen Rechte verlustig erklärte und sie aus dem Reiche verbannte, weil sie „durch alle Sünden und Laster die Langmuth der Nation erschöpft; weil jeder Schwur von königlichen Lippen nur der Anfang eines neuen Meineides gewesen"? Der Bürgermeister von Czegled aber verlas ein neues „Kossuthlied" mit dem Refrain: „Es fleht das arme Vaterland, Kossuth Lajos kehre heim!" Malen Sie sich selber den Eindruck aus, den diese Scenen machen müssen!

## Italien.

**Florenz**, 18. Jan. [Im gestrigen Audienztermin des Nicotera-Processes] waren, so schreibt man den „H. N.", die Vertheidiger des angeklagten Geranten der „Gazzetta d'Italia" wiederum alle auf ihren Plätzen, mit Ausnahme des Senators Andreozzi, welcher dem Herausgeber der „Gazzetta" angezeigt hat, daß er nicht mehr mitspielen, nicht mehr sie vertheidigen will. Der Vertreter des verleumdeten Ministers, Advocat Professor Pessina, erhielt zuerst das Wort. Er resumirte das System der Vertheidigung und wies nach, daß es darauf basirt sei, durch sophistische Unterscheidungen zwischen objectiver und subjectiver Wahrheit darzuthun, die „Gazzetta" habe in gutem Glauben gehandelt und das Pamphlet in der Absicht veröffentlicht, das Land während der Zeit der Wahlen über die Absichten Nicotera's aufzuklären. Die Vertheidigung habe sich gerühmt, die Wahrheit einiger den Kläger compromittirender Facta bewiesen zu haben, habe aber nichts bewiesen. Er werde nun unwiderleglich nachweisen, daß Nicotera keine Enthüllungen gemacht, keinen seiner Mitverschworenen verrathen habe; er werde aber auch nachweisen, daß die „Gazzetta d'Italia" und die, die hinter ihr stehen, dies sehr wohl gewußt und gelogen haben, indem sie behaupteten, daß ihnen die Wahrheit unbekannt gewesen sei. Der Redner begann hierauf alle Acten des Sapri-Processes, namentlich die auf den gegenwärtigen Proceß Bezug habenden Schriftstücke, einer genauen Prüfung zu unterwerfen und that dar, daß die bourbonische Regierung schon vor der Landung Picasane's, Nicotera's und deren Gefährten bei Sapri durch diplomatische Berichte, durch Verrath einiger anderer Verschworener, durch Mittheilungen bourbonischer Consuln um den Aufstand und um die Landung der Verschworenen gewußt, auch deren Zahl gekannt habe. Sie habe gewußt, daß der Zweck gewesen sei, das Land zu insurgiren, nach Neapel zu ziehen und den König Ferdinand II. zu entthronen. Die bourbonische Regierung habe endlich vor der Landung auch gewußt, daß in Neapel ein allgemeines Revolutions-Comité bestand, das mit Comité's in den Provinzen in Verbindung stand. Sie habe auch die Namen der Vorsteher dieser Comité's gekannt, sie habe also der angeblichen Enthüllungen Nicotera's gar nicht bedurft! Ein zahlreiches und gewähltes Publikum, das dem berühmten Redner und Rechtsgelehrten stundenlang zugehört hatte, empfing ihn nach dem Schlusse der Sitzung vor der Pforte des Palastes mit enthusiastischen Beifallsbezeugungen. Im heutigen Termine enthüllte derselbe Redner, ein Neapolitaner, ein Grausen erregendes Bild der bourbonischen Gerechtigkeitspflege und Polizeiverwaltung. Er wies nach, wie es gekommen, daß der Intendant d'Ajossa über den Pazifico'schen Bericht vom 15. Juli 1857 sich ganz anders ausgelassen als Pazifico selbst und erörterte, wie durch denselben Bericht Nicotera habe compromittirt werden sollen. Jetzt, wo er bereue, was er gethan, habe Pazifico freilich erklären müssen, daß Nicotera keine Enthüllungen gemacht habe. Pessina kam auch auf die schmähliche äußere und innere Politik des Königs Bomba zu sprechen, auf die gespannten Verhältnisse, die zwischen diesem und der piemontesischen Regierung damals geherrscht, wie die letztere von dem bourbonischen Minister Cassara verleumdet und geschmäht worden sei, und las darauf bezügliche Stellen aus gedruckten Documenten vor. Er rief den Vertheidigern der „Gazzetta d'Italia" zu: „Der König von Piemont ist jetzt König von Italien! Nicotera hat durch den hervorragenden Antheil, den er an der neapolitanischen Verschwörung genommen, der Einigung Italiens den Weg gebahnt und diesen Patrioten, diesen Helden, der jetzt Minister unseres Königs ist, ihn hat die „Gazzetta d'Italia" auf die gemeinste Weise durch die Veröffentlichung jenes Libells verleumdet."

**Florenz**, 19. Jan. [Hetzereien gegen Nicotera.] Man schreibt den „H. N.": Sofort nachdem Vastarini, der Anwalt Nicotera's, vorgestern dem Zuchtpolizeigerichte angezeigt hatte, daß er vier Briefe des früheren Ministers Grafen Cantelli an den Präfecten von Florenz überreichen wolle, aus denen sich ergebe, daß die „Gazzetta d'Italia" monatlich 5000 Lire, im März 1876 sogar 10,000 Lire Subvention erhalten habe, telegraphirte der Eigenthümer und Herausgeber der „Gazzetta" an den jetzt in Parma wohnenden Grafen Cantelli, den Amtsvorgänger Nicotera's, und theilte diesem den Vorfall mit. Cantelli telegraphirte zurück und bescheinigte in der Depesche, daß die erwähnten Summen zwar an Pancrazi gezahlt wurden, aber nicht im Interesse der „Gazzetta d'Italia", sondern zu anderweitiger Verwendung. Der verantwortliche Gerant der „Gazzetta" veröffentlicht diese Antwort und versichert zugleich, daß letztere nichts aus den geheimen Fonds erhalten habe. Pancrazi brachte gestern die Antwort Cantelli's an den Straßenecken zur öffentlichen Kenntniß, die Polizei ließ aber die Placate wieder abreißen. Pancrazi und seine Advocaten haben auch gewußt, daß jene vier Briefe in öffentlicher Gerichtssitzung producirt werden sollten, und, um dies zu verhindern, haben sie einen Mitarbeiter der „Gazzetta" und einige andere Herren vorgestern in den Gerichtssaal geschickt, mit dem Auftrage, in dem Augenblicke, wo Vastarini von der Existenz jener Briefe sprechen würde, Scandal zu machen und die Verlesung der Briefe zu verhindern. Der in Florenz erscheinende „Corriere Italiano" meldet, daß ein Correspondent der „Gazzetta" schon seit einigen Tagen in der Stadt Unruhen anzuzetteln sich bemühe, für die man den Minister des Innern verantwortlich machen wolle. Die Feinde desselben hätten deshalb auch gestern die brotlosen, unzufriedenen Arbeiter durch Straßenplacate zu einer Versammlung auf den Signoriaplatz einladen lassen, auf welcher sie über ihre „Rechte" berathen sollten. Der eigentliche Zweck der Zusammenberufung wäre aber gewesen, Unruhen zu provociren und dem Minister des Innern Verlegenheiten zu bereiten. Der „Corr." fordert daher die Einwohner der Stadt auf, sich ruhig zu verhalten und die Hetzereien nicht dadurch zu unterstützen, daß man sich hineinmische.

**Rom**, 17. Jan. [Aus der Deputirtenkammer. — Angriff auf Nicotera.] Am Montag, den 15. Jan., hat nach Ablauf der parlamentarischen Ferien die erste Sitzung des Abgeordnetenhauses stattgefunden; sie verlief aber höchst kläglich, indem sie schon nach einer Stunde wegen Beschlußunfähigkeit des Hauses von dem Präsidenten geschlossen werden mußte. Desto mehr ist dagegen von der zweiten Sitzung (vom 16. Jan.) zu berichten, die fast ganz durch einen parlamentarischen Scandal ersten Ranges ausgefüllt würde, dessen Hauptkosten scheinbar der Minister des Innern, Herr Nicotera, trug. In dieser Sitzung fand nämlich die Mißstimmung, welche gegen Nicotera auch in der eigenen ministeriellen Partei besteht, und welche aus verschiedenen Gründen gerade in allerletzter Zeit immer stärker hervorgetreten ist, ihren offenen Ausdruck in einer Interpellation, welche der Abg. Corte von der gemäßigten Linken, ein alter Garibaldinischer General, an den Minister des Innern richtete und welche einmal die von dem Minister gegen die „Gazzetta d'Italia" verordneten Repressivmaßregeln und zweitens die durch Herrn Nicotera verfügte Ernennung des Herrn Minervini zum Secretär des Staatsraths zum Gegenstand hatte. Diese letztere Ernennung hat allgemein sehr böses Blut gemacht, weil Hr. Minervini ein ganz junger Mensch ist und nicht einmal das für die höhere Beamten-Laufbahn sonst als unerläßlich betrachtete juristische Examen abgelegt hat. Er war neun Monate Privatsecretär Nicotera's im Ministerium, und dieses Verdienst reichte aus, ihm eine Stellung zu verschaffen, zu welcher sonst nur gediente und verdiente höhere Verwaltungsbeamte, gewesene Unterpräfecten u. dgl., berufen wurden. Seine Beförderung zum Secretär des Staatsraths hatte Hr. Nicotera ganz heimlich betrieben, ohne seinen Collegen im Ministerium und dem Ministerpräsidenten davon vorherige Mittheilung zu machen, während sonst bei der Besetzung dieser bedeutenden Stelle stets ein vorheriges Einverständniß des ganzen Ministeriums stattzufinden pflegte. Man weiß auch, daß die Collegen Nicotera's und speciell Herr Depretis mit dem fait accompli durchaus nicht zufrieden waren, und namentlich der letztere dem Minister des Innern wegen dieser illoyalen Ueberraschung herbe Vorwürfe gemacht hat. Unter diesen Umständen hatte Hr. Nicotera der Interpellation des Abgeordneten Corte gegenüber keine sehr starke Stellung; er suchte sich, so gut es ging, mit allgemeinen Redensarten zu helfen, daß die Tüchtigkeit eines Beamten nicht vom Examen und von der Dienstzeit abhänge u. s. w. Noch unglücklicher war der Minister in der Beantwortung der anderen Hälfte der Corte'schen Interpellation; er versuchte dem Telegramm seines Unterstaatssecretärs La Cava, durch welches den vom Ministerium abhängigen Beamten die Lectüre der „Gazzetta d'Italia" verboten wurde, eine sehr viel mildere Auslegung zu geben, indem er erklärte, er habe nur gemeint, daß die Präfecturen und anderweitigen Bureaux sich nicht aus Staatsmitteln auf die „Gazzetta d'Italia" abonniren sollten. Derartige Maßregeln gegen dieses Schandblatt seien aber von der Moral geboten! Er schloß mit einem heftigen Ausfall auf seinen Vorgänger im Ministerium, den Grafen Cantelli, der die „Gazzetta d'Italia" mit 5000 Lire monatlich aus dem Geheimfonds subventionirt habe und dies nun ableugne, weil er sicher zu sein glaubte, daß die Quittungen und sonstigen Belege für diesen Handel in Sicherheit gebracht oder zerstört worden seien! Corte erklärte sich mit dieser Antwort nicht einverstanden und behielt sich das Recht vor, den Antrag zu stellen, den Minister des Innern wegen jenes Verbots zu tadeln, den er aufforderte, die geheimen Fonds ganz zu unterdrücken, da er sie, seinen Theorien gemäß, gar nicht brauche. Nicotera erwiderte, daß sie zur Aufrechthaltung des Sicherheitsdienstes nothwendig wären; die Freiheit der Presse sei ihm und seinen Freunden ebenso theuer, wie ihren politischen Gegnern, aber das sei kein zu billigender Gebrauch der Freiheit, wenn die Presse, anstatt die Principien der Freiheit zu vertheidigen, ihre erhabene Mission verlasse und sich zum Meuchelmorde mißbrauchen lasse. — Der ehemalige Kriegs-Minister Ricotti ergriff hierauf das Wort und protestirte dagegen, daß Nicotera Mitglieder des früheren Cabinets dafür verantwortlich mache, daß die „Gazzetta d'Italia" jene Subsidien erhalten, er habe davon nichts gewußt, auf welche Weise früher die geheimen Fonds verwandt seien, aber gewiß würde der ehrenwerthe Nicotera es auch nicht gern sehen, wenn er Rechenschaft darüber geben sollte. Nicotera entgegnete: „Mein Vorgänger wollte mich der Verleumdung beschuldigen. Ich habe genug geschwiegen. Mein Vorgänger sagte, es sei nicht wahr, daß er jenes Journal unterstützt hat, während es doch wahr ist, daß er demselben 5000 Lire monatlich und 10,000 Lire am 18ten März auszahlen ließ. (Große Sensation.) Ich wußte nicht, daß die Unterstützung von Journalen zum geheimen Dienste gehöre und daß man Journalisten wie Vertrauensmänner der Polizei bezahle. Wenn den geheimen Fonds das Geheimniß entzogen werden soll, so schlage es der ehrenwerthe Ricotti vor, und er sei überzeugt, daß ich mich demselben nicht widersetzen werde. Ich werde dann nur beantragen, die Kammer möge untersuchen, welcher Gebrauch bisher von den geheimen Fonds gemacht wurde." Minghetti (der inzwischen in die Kammer getreten war und das Wort verlangt hatte): „Ich erkläre, daß Herr Cantelli mir bestätigt hat, daß jene Summen nicht für die „Gazzetta d'Italia" bestimmt waren. Herr Nicotera wird von denselben an anderer Stelle Rechnung verlangen. Ich aber versichere, daß der Graf Cantelli das Muster eines Ehrenmannes ist." Nicotera: „Auch mein Leben ist das eines Ehrenmannes, ich war nie Kämmerer oder Diener eines Bourbonen. Ich versichere auf meine Ehre, daß 5000 Lire monatlich dem Director der „Gazzetta d'Italia" gezahlt wurden. Möglich wäre nur, daß, wenn er sie nicht als Journalist empfing, er sie als geheimer Spion der Polizei empfangen hat."

Corte stellt den Antrag: Die Kammer möge den Minister des Innern auffordern, sich in Zukunft ähnlicher Acte zu enthalten, wie derjenige war, welcher den Gegenstand der heutigen Interpellation bildete. Präsident Crispi fordert die Kammer auf, den Tag zu bestimmen, an welchem sie den Antrag Corte's berathen will. Nicotera bittet die Kammer, heute den Antrag Corte's zu erledigen. „Wäre ich nicht Minister", fährt er fort, „Niemand würde es gewagt haben, mich zu verleumden. Der Proceß hätte nie stattgefunden. Wenn die Kammer glaubt, daß ich die Preßfreiheit beeinträchtige, so urtheile sie heute, es bedarf keines Aufschubes." Corte zieht seinen Antrag zurück. Nicotera bezeichnet diesen Rückzug als wenig „englisch"; einen Minister anzugreifen und dann sich aus dem Staube zu machen, zeige, daß der Interpellant wisse, die Kammer sei nicht seiner Meinung. Corte zieht nochmals seinen Antrag zurück, da er nicht wünsche, Principien mit Personen zu vermischen. Der Präsident schließt die Sitzung, da die Kammer nicht vollzählig ist. Wenn nicht Alles täuscht, so wird her Minister des Innern noch häufig derartigen Angriffen ausgesetzt sein.

## Rußland.

**P. C. Kischeneff**, 17. Januar. [Von der russischen Südarmee. Die Recidive des Großfürsten Nikolai ist leider eine ernstere, als man vermuthete. Professor Pirogoff ist wieder hierher berufen worden und soll bis zur völligen Herstellung des erlauchten Patienten, zu welcher er Hoffnung giebt, hier bleiben.

Mit der Zusammenziehung einer Reserve-Armee wird Ernst gemacht. Nach Anordnung des Kriegsministers soll dieselbe aus 5 Divisionen, 8000 Mann Cavallerie und 150 Geschützen bestehen und vorläufig in Podolien und der Ukrajna dislocirt werden. Für die am Pruth strategisch aufgestellte Avantgarde wird in diesem Augenblicke ein combinirtes Corps, größtentheils aus Don'schen und Kuban'schen Kosaken bestehend, gebildet. Man beschäftigt sich auch mit Vorkehrungen für den Fall, als der eventuelle Krieg sich bis in den Sommer erstrecken sollte. Namentlich wird den klimatischen Verhältnissen Bulgariens, so weit es geht, ausgiebig Rechnung getragen. Die Versorgung der Armee mit Wasser bildet augenblicklich den Gegenstand eindringlicher Studien. Ferner werden in Pultawa warme Wollgürtel eingelagert, die von großer Wichtigkeit in sanitärer Beziehung sind. Im Sommer herrscht in Bulgarien während des Tages eine unerträgliche Hitze, während die Abende und Morgen unverhältnißmäßig kühl sind, wie überhaupt ein rascher Temperaturwechsel zu der Specialität des dortigen Klimas zählt und der Ausgangspunkt aller möglichen Krankheiten ist. Endlich ist im Generalstabe eine Karte des „Fieberrayons" in der Dobrutscha, welcher fast drei Viertel dieses Landstriches umfaßt, angefertigt worden, welche an alle Commandos vertheilt werden wird. Das Hauptbestreben der Armeeleitung wird es sein, diese Gegenden, welche wahre Epidemie-Herde sind, zu meiden. — In den Generalstabs-Kreisen werden die Chancen der Eröffnung der Feindseligkeiten in der jetzigen Saison gegen jene einer Frühjahrs-Campagne fortwährend erörtert. Wie man hört, hätte ein Frühjahrsfeldzug in Bulgarien aus dem Grunde seine besonderen Schwierigkeiten, weil gegen Ende März die Bergströme austreten, die Niederungen weit und breit überschwemmen und häufig alle Communicationen gänzlich unterbrechen. Uebrigens hängt die Eröffnung der Action der Armee nicht von den Generalen ab, wiewohl sie bereits gemeldet haben, daß dieselbe vollkommen schlagfertig sei. Die Diplomatie hat noch immer das Heft in Händen, und da ist es ungewiß, ob und wann die Armee zu handeln berufen sein werde. — Wie man hier hört, soll der Finanzminister eine neue innere Anleihe in der Höhe von 200 Mill. Rubel ausschreiben wollen.

# Provinzial-Zeitung.

**Breslau**, 23. Januar. [Tagesbericht.]

*** [Auf der Tagesordnung] für die nächste Sitzung der Stadtverordneten, Donnerstag, den 25. Januar stehen, außer 4 älteren 14 neue Vorlagen, von denen wir folgende erwähnen:

1) In Bezug auf die Anstellung des Bankbuchhalters Vetter als ersten Beamten der städtischen Bank empfiehlt die betreffende Commission, dem Vorschlage des Magistrats zuzustimmen.

2) In Bezug auf die Anstellung des Wachtmeisters Kape, des Feldwebels Lichey und des früheren Heildieners Anders als Steuer-Erheber — empfiehlt Commission, sich damit einverstanden zu erklären.

3) Antrag auf Bewilligung von 13,580 M. 18 Pf. zur Deckung des Beitrages der hiesigen Stadtgemeinde zu den Zuschüssen des Provinzial-Verbandes pro 1876. — Die betreffende Commission empfiehlt Genehmigung.

4) Antrag auf Uebertragung der Lieferung des Fleisches für das Knaben-Hospital in der Neustadt an den Fleischermeister C. Tätzel. — Die betreffende Commission empfiehlt Genehmigung.

5) Antrag auf Bewilligung von 1065 Mark zur Aufstellung einer Schutzmauer auf der Ufermauer zwischen dem Schlachthofgebäude und dem alten Hospital-Apotheken-Gebäude. — Die betreffende Commission empfiehlt die Bewilligung.

6) Antrag auf Bewilligung von 486 M. 75 Pf. zur Anlage einer Wasserleitung in dem Pfarrhause zu St. Barbara und Erbauung eines Zweig-Canals. — Die betreffende Commission empfiehlt die Bewilligung.

7) Antrag auf Bewilligung der Kosten für Renovation der Pfarrwohnung zu St. Elisabet im Betrage von 752 M. 29 Pf. — Die betreffende Commission empfiehlt die Bewilligung.

8) Magistrat beantragt, die Stadtverordneten mögen sich damit einverstanden erklären, 1) daß die Schlachtsteuer als Communalsteuer für die Zeit vom 1. Januar 1878 bis 1. April 1878 und sodann für weitere 3 Jahre bis zum 1. April 1881 forterhoben und 2) daß der mit der Königl. Staatsregierung abgeschlossene Vertrag wegen Erhebung der städtischen indirecten Steuern durch die betreffenden Königl. Beamten gegen Gewährung einer Tantieme von 9 pCt. bis zum 1. April 1881 prolongirt wird. — In den Motiven sagt Magistrat u. A.:

„Die Stadtverordneten-Versammlung wird aus der Vorlage, betreffend

(Fortsetzung in der ersten Beilage.)

**Mit zwei Beilagen.**